

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Mark Sullivan

Der Monddrache

Ein Robin-Monarch-Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

TEIL I

Ein Dieb, ein Schurke,
ein Prophet und ein König

1

*Dienstag, 30. Oktober,
1.00 Uhr, Ortszeit Ostküste USA*

Die Marine One umrundete das Washington Monument und landete weich auf dem südlichen Rasen des Weißen Hauses.

In dem blau-goldenen Hubschrauber saß ein großer, gutaussehender, athletisch gebauter Mann und löste unter Gähnen den Gurt. Mit dem marineblauen Anzug, dem gestärkten weißen Hemd und der silbergrauen Krawatte hätte er alles sein können, vom ausländischen Ehrengast bis hin zum privilegierten Großspender.

»Sind Sie bereit?«, fragte Dr. Willis Hopkins, ein kleiner älterer Mann mit schwarz geränderter Brille und einem Tweedsakko, das eher an einen Mathematiklehrer denken ließ als an den gegenwärtigen Chef der Central Intelligence Agency.

Die Seitentür der Marine One ging auf, und die Treppe wurde ausgefahren. »So bereit man nur sein kann für einen Auftrag dieser Art«, erwiderte der größere Mann und folgte Dr. Hopkins aus dem Helikopter.

Eigentlich hätte er erschöpft sein müssen; schließlich hatte er sieben Stunden Flug in einer F-16 von seinem Haus in Patagonien zum Luftwaffenstützpunkt in Maryland hinter sich. Doch nach den fünfzehn Minuten in der Marine One war er wieder vollständig wach, wie nach einer Überdosis Koffein. Er hatte sich selten so munter gefühlt. Andererseits war er auch noch nie zuvor zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gebeten worden.

Zwei bewaffnete Marineinfanteristen standen am Fuß

der Treppe, als er in die frostige Herbstnacht hinaustrat und hörte, wie die Rotorblätter über ihm an Schwung verloren. Auf dem Rasen wartete eine Blondine im dunkelblauen Business-Anzug, mit Perlenhalskette und schwarzen Pumps. Sie sah ausgezehrt aus, und ihr Atem roch nach Pfefferminz – ein Versuch, den Zigarettenrauch darin zu vertuschen.

»Gut gemacht, Dr. Hopkins«, sagte sie. »Der Präsident ist hochofregut, dass Sie unseren Gast in so kurzer Zeit aufspüren und hierherbringen konnten.«

»Das Mindeste angesichts der Umstände, Cynthia«, sagte Dr. Hopkins.

Sie wandte sich dem anderen Mann zu und musterte ihn mit großer Neugier, als wäre er ein exotisches Tier. Er hörte fast ihre Gedanken: Ende dreißig, eins neunzig, etwa 95 Kilo, olivfarbener Teint, ein Gesicht, in dem sich viele Rassen und Ethnien vermengten, ein Mann, der sich in fast jede Umgebung einfügen konnte.

»Der berühmte Robin Monarch«, stellte sie fest.

Dr. Hopkins rückte seine Brille zurecht und sagte: »Darf ich vorstellen, Robin: Cynthia Blayless, Stabschefin des Weißen Hauses.«

Sie streckte ihm die Hand hin. Monarch schüttelte sie, fand sie feucht. Dessen ungeachtet sagte er: »Sehr erfreut, Ms Blayless. Dr. Hopkins meinte, ich würde hier gebraucht.«

»So ist es«, erwiderte sie und wies auf das Weiße Haus. »Sie werden bereits erwartet. Man wird Ihnen alles erklären.«

Während sie auf den Rosengarten zuzogen, sagte Blayless: »Ihr Ruf eilt Ihnen voraus, Mr Monarch. Bemerkenswert, wie Sie die Green-Fields-Affäre im letzten Jahr gelöst haben.«

»Ich hatte eine Menge Unterstützung. Hören Sie, Ms Blayless, ich fühle mich geehrt, aber ich arbeite nicht

mehr für die CIA. Ich sehe mich daher eigentlich nicht verpflichtet ...«

»Der Präsident weiß das. Wir alle wissen es«, unterbrach ihn Blayless ungeduldig. »Und wir sind froh, dass Sie zumindest gekommen sind, um sich unseren Vorschlag anzuhören. Er ist durchaus verlockend.«

Monarch war hin und her gerissen. Seit nunmehr vier Jahren hegte er ein tiefes Misstrauen gegen Regierungsbeamte, und zwar gegen alle, und er hatte sich fest vorgenommen, sie um jeden Preis zu meiden. In den vergangenen neun Monaten hatte er ein einsames Leben auf einer entlegenen Ranch in Patagonien geführt. Er hatte auf unbestimmte Zeit dort bleiben wollen, doch dann hatte ihn Dr. Hopkins' Anruf erreicht.

Zwei bewaffnete Marineinfanteristen standen am hinteren Ende des Säulengangs vor einer geschlossenen Flügeltür. Blayless öffnete sie und trat ein.

Monarch war selten eingeschüchtert, doch als er das Oval Office betrat, erfasste ihn eine gewisse Verunsicherung. Er sah zwar sofort, dass der Präsident nicht anwesend war, erkannte aber die vier Personen, die sich unter Abraham Lincolns wachsamem Auge versammelt hatten, dessen Bildnis über dem Kamin hing.

Der lange, drahtige Mann mit dem Riesenschädel, der hinter dem Sofa stand, war der gegenwärtige Vizepräsident Kenneth Vaught, den seine Partei zum Präsidentschaftskandidaten bestimmt hatte. Vor ihm, auf dem Sofa, thronte Elise Peck, die nationale Sicherheitsberaterin, eine hellhäutige Rothaarige mit der Haltung einer Tänzerin.

Peck gegenüber, jenseits des Kaffeetisches, klopfte Richard »Ricky« Jameson, der aus Louisiana stammende, rotgesichtige Minister für Innere Sicherheit, ein Päckchen Süßstoff in seinen Tee. An Jamesons Seite durchblätterte Admiral Philip Shipman, der Vorsitzende des Vereinigten Generalstabs, den Inhalt einer Aktenmappe.

Monarch ging auf die vier Personen zu, die ihn mit nüchternen Mienen so eindringlich musterten, dass er sich fast zu einer albernen Bemerkung hätte hinreißen lassen, der Versuchung jedoch widerstand.

»Das ist Robin Monarch«, sagte Stabschefin Blayless. »Dr. Hopkins und der Präsident hielten es für angebracht, ihn zu Rate zu ziehen.«

»Worum geht es eigentlich?«, fragte die nationale Sicherheitsberaterin in die Runde. »Wer ist der Mann?«

Blayless und Hopkins zögerten.

Monarch räusperte sich und antwortete: »Ich bin ein Dieb.«

2

Die Reaktionen, die sich in den vier Gesichtern abzeichneten, schwankten zwischen Erstaunen und Enttäuschung.

»Ein Dieb?«, sagte Admiral Shipman und besah sich Monarch genauer.

»Und ein Schurke, und in beiden Eigenschaften überragend, wie ich höre«, meldete sich mit seiner unverwechselbaren Tenorstimme Präsident Robert Sand zu Wort.

Präsident Sand trat links von Monarch aus seinem Privatbüro. Sand, ein kleiner, aber äußerst fotogener Mann mit dunklen Locken, trug eine Windjacke mit dem Siegel des Präsidenten, eine Sporthose und Laufschuhe. Er ging auf Monarch zu, ergriff seine Hand und sagte: »Danke, dass Sie gekommen sind, Robin. Ich weiß, Sie hatten eine lange Reise und wenig Vorbereitungszeit.«

Monarch schüttelte dem Präsidenten die Hand. Er hatte Sand in den knapp acht Jahren seiner Amtszeit schon tausendmal im Fernsehen gesehen, doch erst jetzt, da er ihm persönlich gegenüberstand, sah Monarch die Erschöpfung in seinen Augen und spürte die Bürde, die auf ihm lastete, und er empfand mehr als nur eine Spur Mitleid.

Sand stammte aus Oklahoma. Er war ein Reformier, der in seiner achtjährigen Amtszeit nicht viel hatte verändern können. Und nun, am Ende seiner zweiten Amtszeit, fühlte er sich wie die lahmste aller lahmen Enten, wie ein Anführer, dem die Zügel der Macht bereits zu entgleiten drohten.

Sands Regierung war von zwei Kriegen und einer angeschlagenen Wirtschaft ausgezehrt. Nach Monarchs An-

sicht hatte der Präsident nie wirklich eine Chance gehabt, das Versprechen einzulösen, das er den Wählern gegeben hatte, nämlich sich für das Wohl des Landes einzusetzen. Stattdessen –

Ein zweiter Mann kam hinter dem Präsidenten aus dem Büro. Er war Ende fünfzig, sah ernst und mitgenommen aus, trug eine Khakihose und einen marineblauen Pulli über einem weißen Hemd mit offenem Kragen. Monarch hatte keine Ahnung, wer er war, doch die Übrigen kannten ihn offensichtlich.

»Bill?«, sagte die nationale Sicherheitsberaterin Peck verwirrt.

Vizepräsident Vaught reagierte ungehaltener. »Was haben Sie hier zu suchen?«, entfuhr es ihm, und er wandte sich an den Präsidenten. »Soll das ein Witz sein? Was wird das hier?«

Sand winkte ab. »Du wirst es gleich erfahren, Ken.« Er wandte sich wieder an Monarch und sagte: »Unserer Nation ist etwas sehr Wertvolles abhandengekommen, Robin, und Sie sollen es für uns zurückholen.«

»Verstehe«, sagte Monarch und ließ sich die allgemeine Überraschung – die Bill, wer immer er war, nicht zu teilen schien – auf der Zunge zergehen. »Was haben Sie verloren, und wo haben Sie's verloren?«

Der Präsident zögerte und blickte auf seine Stabschefin, die sagte: »Die Einzelheiten besprechen wir besser im *Situation Room*.«

Sand nickte.

Doch Jameson, der Minister für Innere Sicherheit, zog eine Grimasse und sah auf die Uhr. »Mr President, in fünf Stunden bin ich mit den Übergangsteams verabredet, und ich hatte noch keine Minute Schlaf.«

»Dann lass dich vertreten, Ricky Lee«, sagte Sand und ging auf die Tür zu.

»Einen Augenblick!«, rief Vizepräsident Vaught und

deutete auf den Mann, den Monarch nicht kannte. »Sie nehmen einen von der Gegenseite mit in den *Situation Room*?«

Der Fremde funkelte Vaught wütend an und zischte: »Meine Beteiligung in Senator Burkhardts Wahlkampf ist seit einer Stunde offiziell beendet.«

»Sie wurden entlassen?«

»Ich bin zurückgetreten.«

»Also ab nach unten«, sagte der Präsident.

Fünf Minuten später versammelte sich dieselbe Gruppe um den Konferenztisch im *Situation Room*, der Kommandozentrale des Weißen Hauses. Sand bestand darauf, dass Bill zu seiner Linken und Monarch zu seiner Rechten Platz nahmen, feindselig beäugt von den übrigen Anwesenden, Dr. Hopkins ausgenommen. Der CIA-Chef stand neben einem großen Bildschirm am hinteren Ende des Raumes. Darauf erschien das Foto eines Öltankers.

»Das ist die *Niamey*«, begann Hopkins. »Der amerikanische Tanker ist in Liberia registriert und transportiert zweihunderttausend Fässer Rohöl von Bohrinseln vor dem südlichen Indonesien nach Dung Quat, eine Raffinerie nördlich von Ho-Chi-Minh-Stadt.«

Der Bildschirm wechselte zur Satellitenaufnahme eines gewaltigen Tropensturms. »Dieser Taifun fegt gerade über das Gebiet, in dem der Tanker sein letztes Funksignal abgesetzt hat, ungefähr 330 Meilen südöstlich von Vietnam im Südchinesischen Meer, zwischen Thailand, Malaysia, Borneo, Singapur und Sumatra.«

»In der Gegend wimmelt es von Piraten«, warf Monarch ein.

Der CIA-Chef räusperte sich und sagte: »Nun ja. Seit gut dreiundzwanzig Stunden ist das SHIPLOC-Ortungssignal der *Niamey* tot. Kurz davor hatte der Kapitän über Kurzwelle folgenden Funkruf abgesetzt.«

Ein malaiischer Singsang schallte durch den Kontrollraum. Dazu, kaum hörbar, die gequälte Stimme von Kapitän O'Hara: »Mayday. Mayday. Dies ist die *Niamey*. Wir sind –«

Maschinengewehrfeuer unterbrach ihn. Man hörte ihn schreien, und Monarch blickte betreten zu Boden.

»Wir haben die letzten Koordinaten des Schiffes kurz vor Ausbruch des Taifuns erhalten«, sagte Dr. Hopkins. »Fast zur gleichen Zeit haben wir das Satellitensignal verloren.«

»Wann war das?«, fragte Monarch.

»Vor zwölf Stunden. Es ist ein riesiger Sturm, der sich nur langsam weiterbewegt.«

Monarch wandte sich an Sand. »Um eines klarzustellen, Mister President: Sie wollen, dass ich diesen Tanker finde und zurückhole?«

»So ungefähr«, sagte Sand.

Monarch wies auf den Bildschirm. »Mit Verlaub, Sir, wer auch immer die *Niamey* gekapert hat, der hat vermutlich das Öl abgepumpt und sie dann im tiefen Wasser versenkt, um keine Spuren zu hinterlassen. Möglicherweise noch während des Taifuns.«

»Er hat recht«, sagte Sicherheitsberaterin Peck. »So etwas geschieht alle Tage. Was geht das uns an, Mr President?«

Sand musterte sie irritiert und erwiderte: »Es geht um die Personen, die an Bord dieses Schiffes waren, als es angegriffen und gekapert wurde.«

Minister Jameson und Vizepräsident Vaught beugten sich vor und sahen Präsident Sand so lange erwartungsvoll an, bis dieser ihnen die unausgesprochene Frage beantwortete: »Lin Hao Fung, Außenminister der Volksrepublik China.«

»Fung?«, rief die nationale Sicherheitsberaterin verblüfft.

»Außerdem Tarrant Wali, der indische Außenminister«, fügte Dr. Hopkins hinzu.

Der Präsident räusperte sich. »Und die Außenministerin der Vereinigten Staaten, Agnes Lawton.«